

Protokoll vom 13. November 2008

Thema der Vorlesung (gehalten von Ulrich Renz):

Gute Gene – Schlechte Gene: Wie die Attraktivitätsforschung menschliche Schönheit erklärt

I. Definition von Schönheit

Die Attraktivitätsforschung verwendet folgende Definition von Schönheit als Arbeitsgrundlage: *Attraktivität ist das, was ein repräsentativer Durchschnitt als schön erachtet.* Dabei seien bereits zwölf Menschen ausreichend, um einen solchen repräsentativen Querschnitt zu bilden. Hässlich sind analog dazu also jene, die stark von diesem Durchschnitt abweichen.

Ulrich Renz leitete diese Definition aus den Ergebnissen folgenden Experimentes ab: In einer Computerdatenbank, in der Portraitfotos verschiedener Männer und Frauen gespeichert sind, wurden, jeweils nach Geschlechtern getrennt, ca. 7 oder 8 Fotos ausgewählt. Diese wurden von einem Programm übereinander gespielt, sodass letztendlich ein Gesicht mit den verschiedenen Merkmalen dieser zuvor ausgewählten Personen entstand. Während die einzelnen Ausgangsfotos in einer Bewertung als „durchschnittlich“ empfunden wurden, erhielt das generierte „Durchschnittsgesicht“ eine gute Bewertung. Das liege, so Renz, daran, dass aus den unterschiedlichen Gesichtern Merkmale herausgefiltert wurden, die im Allgemeinen als besonders attraktiv erachtet werden, wie beispielsweise große Augen, eine hohe Stirn und ein insgesamt hoher Symmetriegrad. Bei diesem Ergebnis wurde jedoch ausdrücklich betont, dass es sich dabei lediglich um eine mathematisch generierte Schönheit handelt.

So, wie ein Durchschnitt aus zufällig ausgewählten Gesichtern einen solchen „Prototypen“ ergebe, besitze auch jeder Mensch einen persönlichen Prototypen, der sich aus den verschiedenen Menschen zusammensetze, denen er im Laufe seines Lebens begegne. Dieser Prototyp stelle keinesfalls eine Konstante dar, sondern sei variabel und entwickle sich durch äußere Einflüsse stetig weiter.

II. Die Funktion von Schönheit im Tierreich

Das bekannteste Beispiel für Schönheit in der Tierwelt ist wohl der Pfau. Die Frage nach der Funktion seiner prächtigen Schleppe beschäftigt Wissenschaftler schon seit langer Zeit. Was spricht die Weibchen an diesem Körperschmuck an? Was signalisiert er? Ulrich Lenz stellte vier Erklärungsmöglichkeiten vor, die in Expertenkreisen anerkannt sind:

(1) Immunkompetenz

Die prächtigsten Exemplare haben eine geringere Parasitenlast, sind also im Allgemeinen weniger anfällig und bieten daher für den Nachwuchs gute Ausgangspositionen.

(2) *Entwicklungsstabilität*

Die prächtigsten Pfauen sind in der Regel auch die stärksten und symmetrischsten Exemplare, können sich also gegen Konkurrenten besser durchsetzen und erhöhen so ihre Paarungschancen.

(3) *Das Handicap-Prinzip*

Man könnte meinen, dass der Pfau aufgrund des Gewichts seiner Schleppe und der Aufmerksamkeit, die er bei Fressfeinden durch sie erregt, benachteiligt ist. Dass sich dieser Schmuck trotzdem durchsetzt, beweist das so genannte *survival of the fittest* (Darwin), also das Fortbestehen einer Art durch perfekte Anpassung trotz widriger Bedingungen.

(4) *Wahrnehmungsvorlieben*

Dieser Erklärungsansatz ist eine Radikalopposition zu den bisherigen Evolutionstheorien. Im Vordergrund hierbei steht das natürliche Wahrnehmungssystem. Dieses sorgt dafür, dass größere Kontraste schneller als Reize verarbeitet werden.

In der Natur bietet diese schnelle Verarbeitung den Vorteil, dass Freund von Feind schon in Bruchteilen von Sekunden unterschieden werden und dementsprechend reagiert werden kann. Des Weiteren erhöhen sich für die besonders kontrastreichen Männchen in der Paarungszeit die Chancen auf Fortpflanzung, da Weibchen diesen Kontrastreichtum als weiteres Merkmal guter Gene bewerten.

Der Pfau ist also der beste Beweis dafür, dass *sexuelle Selektion* (Darwin) in der Tierwelt stattfindet.

III. Schönheit am menschlichen Subjekt

Gibt es diese sexuelle Selektion auch beim Menschen? Das war die Frage, die wir uns im Anschluss an dieses Beispiel aus dem Tierreich stellten. Forscher beantworten diese Frage mit einem klaren Ja.

Es hat sich im Allgemeinen die Theorie durchgesetzt, dass attraktive Menschen die besseren Gene besitzen. Dies äußert sich beispielsweise in einer höheren Symmetrie des Körperbaus und einer guten Hormonausstattung. Immer öfter findet sich auch die Auffassung, dass attraktive Menschen grundsätzlich auch als intelligenter wahrgenommen werden (hierbei handelt es sich um eine Theorie aus den USA, die bereits durch eine Vielzahl von Studien belegt wurde).

Auch von der Theorie der „passenden Gene“ ist immer häufiger die Rede. Nach ihr findet bei der Partnerwahl stets ein Abgleich der eigenen genetischen Ausstattung mit der des potenziellen Partners statt – ein, so wird angenommen, angeborener Mechanismus, der den Nachkommen eine möglichst gute Ausgangsposition durch optimale Gen-Ausstattung liefern soll. Demnach ist also nicht die Schönheit das Kriterium, nach dem wir unsere Partner wählen, sondern vielmehr die Abwesenheit von Hässlichkeit, also der Abwesenheit *der* Merkmale, die für das Vorhandensein schlechter Gene sprechen. Diese Personen werden von uns aus dem näheren Kreis der Fortpflanzungspartner ausgeschlossen und besitzen nur eine geringe Chance auf Fortpflanzungserfolg.

Wenn es allerdings vorrangig um die Verbreitung guter Gene in der Fortpflanzung geht und davon ausgegangen wird, dass es bestimmte körperliche Merkmale gibt, die das Vorherrschen dieser guten Gene anzeigen, so müssten diese Merkmale für alle Menschen erstrebenswert sein und Konstanten darstellen, an denen sich alle in der

Partnerwahl orientieren. Wie erklären sich in diesem Zusammenhang aber die subjektiven Geschmäcker, die Vorlieben jedes Einzelnen?
Auf diese Frage fand man in der Vorlesung keine Antwort.